

Prof. Dr. Alfred Toth

Apriorische und aposteriorische Zeichen

1. Die Geschichte der Semiotiken, die sich mit den aposteriorischen und derjenigen, die sich mit den apriorischen Zeichen beschäftigen, fällt ziemlich genau mit jenen zusammen, die von einem arbiträren oder einem motivierten Zeichenbegriff ausgehen. Da ich in drei Büchern (Toth 2008a, b) die theoretischen Differenzen beider fundamentalen Unterschiede der Semiotik überhaupt extensiv behandelt habe, brauche ich hier nicht mehr in historische Details zu gehen. Vorausschicken möchte ich nur noch, dass die Entscheidung darüber, ob man einen ursprünglichen apriorisch-arbiträren oder einen aposteriorisch-motivierten Zeichenbegriff annimmt, nichts mit der Sonderstellung der natürlichen Zeichen und auch nichts mit den sattsam bekannten Fällen von linguistischen Zeichen zu tun hat, bei denen externe Objekte iconisch durch die Zeichenträger imitiert werden wie bei allen Fällen der fälschlicherweise sogar in der Semiotik so genannten „Lautsymbolik“.

2. Die Peircesche Semiotik, die auf dem abstrakten Zeichenbegriff $ZR = (M, O, I)$ basiert, ist „ein nicht-transzendentes, ein nicht-apriorisches und nicht-platonisches Organon“ (Gfesser 1990, S. 133). Man kann es nicht knapper und zugleich präziser sagen: Die Peircesche Semiotik akzeptiert werden apriorische noch aposteriorische Objekte, letztere nur zeichenvermittelt, denn „gegeben ist, was repräsentierbar ist“ (Bense 1981, S. 11). Das bedeutet also, dass es für die Peircesche Semiotik ziemlich gleichgültig ist, ob apriorische Objekte überhaupt existieren können oder nicht – wir erkennen sie auf jeden Fall nur als Repräsentierte, und das bedeutet natürlich: als Zeichen. Nochmals anders gesagt: Die reale apriorische Existenz eines Pferdes hat für die Peircesche Semiotik exakt den gleichen Status wie diejenige eines Einhorns, diejenige einer jungen Frau die gleiche wie die einer Meerjungfrau, usw. Wegen der fehlenden Transzendentalität des Peirceschen Zeichengriffs darf allerdings aus dem Benseschen Satz nicht gefolgert werden, dass alles, was repräsentierbar ist, auch gegeben ist, sondern die Peircesche Semiotik stellt ein abgeschlossenes und vollständiges Universum dar, in der nicht nur die Existenz apriorischer, sondern auch diejenige aposteriorischer Objekte völlig gleichgültig ist, in welcher, präziser gesagt, nicht einmal der Unterschied zwischen apriorisch und aposteriorisch eine Rolle spielt. Dass, wie oft behauptet, die Zeichenklasse den Subjektpol und die Realitätsthematik den Objektpol der „realen Bewusstseinsrelation“ angebe, hilft hier nicht viel weiter, denn auch die Realitätsthematik ist ja ihrer ganzen

Struktur nach eine zweite Zeichenthematik, d.h. die Dualisation führt lediglich entweder von der Zeichen- zu ihrer eineindeutigen Realitätsthematik oder von der Realitätsthematik zu ihrer eineindeutigen Zeichenthematik, aber man dreht sich auch hier im Kreise, da die mehrfache Dualisation nichts Neues bringt und man also aus diesem semiotischen Universum nicht mehr hinauskommt (vgl. Toth 2008c, S. 304 ff.). Auf die Peircesche Semiotik trifft somit das zu, was Bense zur Metaphysik Kafkas bemerkte, nämlich, sie sei “eine Eschatologie der Hoffnungslosigkeit” (Bense 1952, S. 100).

3. Formal kann man die Abgeschlossenheit und Vollständigkeit des semiotischen Universums mit Hilfe von elementarer semiotischer Topologie aufzeigen (vgl. Toth 2007, S. 96 ff., 2009). Zunächst gilt nach dem bisher Gesagten natürlich

$$1. U(M, O, I) = \emptyset.$$

Für die einzelnen Kategorien bzw. Partialrelationen gelten sodann die folgenden sechs Umgebungstheoreme

$$2. U(M) = (O, I)$$

$$3. U(O) = (M, I)$$

$$4. U(I) = (M, O)$$

$$5. U(M, O) = I$$

$$6. U(O, I) = M$$

$$7. U(M, I) = O$$

Der semiotische Umgebungsoperator U verhält sich somit wie der modelltheoretische Folgerungsoperator C über einer Menge von Sätzen Σ , wo gilt $C(\Sigma) = \Sigma$, d.h. jeder Satz, der aus einer Menge von Sätzen gefolgert wird, gehört bereits zur Menge der Sätze. Zur Abgeschlossenheit des Peirceschen semiotischen Universums gehört auch die von Buczynska-Garewicz (1976) zuerst formulierte Autoreproduktivität des Zeichens, auf die Bense später vor allem im Zusammenhang mit seiner Entdeckung der eigenrealen, dualinvarianten Zeichenklasse $(3.1\ 2.2\ 1.3) \times (3.1\ 2.2\ 1.3)$ immer wieder zurückgekommen ist: Zeichen können nie allein auftreten, darum sind sie im von Walther (1982) entdeckten „determinantensymmetrischen Dualitätssystem“ in mindestens einem Subzeichen mit der eigenrealen Zeichenklassen verknüpft, die als Zeichenklasse des Zeichens selbst die nie abreisende Autoreproduktion des semiotischen Universums ebenso wie dessen Abgeschlossenheit und Vollständigkeit garantiert.

4. Es besteht nun aber eine eigentümliche theoretische und praktische Diskrepanz zwischen dem Inhalt des Benseschen Axioms: „Gegeben ist, was repräsentierbar ist“ (1981, S. 11) und dem anderen der bekannten Axiome Benses: „Zeichen ist alles, was zum Zeichen erklärt wird und nur was zum Zeichen erklärt wird. Jedes beliebige Etwas kann (im Prinzip) zum Zeichen erklärt werden. Was zum Zeichen erklärt wird, ist selbst kein Objekt mehr, sondern Zuordnung (zu etwas, was Objekt sein kann); gewissermassen Metaobjekt“ (Bense 1967, S. 9). Wenn nur das gegeben ist, was repräsentierbar ist, muss bei der Semiose entweder von einem nicht-gegebenen Objekt ausgegangen werden (da dieses durch die Semiose ja erst repräsentiert werden soll), oder aber das Objekt ist bereits repräsentiert. Daraus folgt aber, dass es nach dem 1. Fall Gegebenes gibt, das nicht repräsentiert ist, und nach dem 2. Fall, dass die Semiose sinnlos ist, da alles, was zum Zeichen erklärt werden könnte, gar nicht zum Zeichen erklärt werden muss, da es ja bereits repräsentiert ist. Wenn wir also auf den theoretischen Voraussetzungen des abgeschlossenen und vollständigen Peirceschen Zeichenkosmos beharren, müssen wir uns entweder von den Objekten oder von den Semiosen verabschieden, beide zusammen widersprechen den Grundaxiomen der Peirceschen Semiotik.

Nun ist es aber so, dass gerade hier der charakteristische Unterschied zwischen den beiden hauptsächlichsten Semiotik liegt, nämlich den arbiträren und den motivierten, und zwar via natürliche vs. künstliche Zeichen, denn nur letztere werden thetisch eingeführt, da sie eben thesei und nicht physei „Zeichen“ sind. Natürliche Zeichen werden interpretiert, künstliche werden gesetzt. Die Voraussetzungen, um Zeichen zu setzen, sind aber sowohl Objekte, die vor und damit unabhängig von der Semiose gegeben sind, also vorgegebene Objekte, aber zugleich Semiosen, die den Benseschen Metaobjektivationsprozess vollziehen können. Mit der von der Repräsentation unabhängigen Existenz vorgegebener Objekte hängt somit über den Unterschied von natürlichen und künstlichen Zeichen auch die Frage nach der Arbitrarität oder Motiviertheit der Relation zwischen Zeichen und bezeichnetem Objekt zusammen. Zusammenfassend kann man also sagen: Wir müssen uns entscheiden:

A. Beharren wir auf der nicht-apriorischen und nicht-transzendentalen Peirceschen Semiotik, müssen wir uns von der Idee vorgegebener Objekte, damit aber auch von der Semiose, welche dieses vorgegebene Objekte zu Zeichen metaobjektiviert, verabschieden. Was also noch bleibt, ist eine Theorie der natürlichen Zeichen. Künstliche Zeichen können wir, ohne einem Grundparadox zum Opfer zu fallen, in der Peirceschen Semiotik vergessen.

B. Eigentlich ist somit die Entscheidung, die wir doch erst treffen wollten, bereits gefallen: Denn was ist eine Semiotik wert, die lediglich eine Theorie der natürlichen Zeichen ist? Das wäre eine Beschreibung von einigen ausgewählten Objekten dieser Welt, die wir, statt sie „Objekte“ zu nennen, nun einfach „Zeichen“ nennen. Wir würden also die Welt der Eisblumen, der Spuren, der Anzeichen usw. einfach verdoppeln. Das Wesen der Semiotik besteht aber gerade darin, dass wir die Welt nicht durch Zeichen verdoppeln, sondern die sie verändern und in diskrete Umgebungen teilen, und zwar durch künstliche, d.h. thetisch eingeführte Zeichen (vgl. Bense 1975, S. 133 f.). Wenn wir aber Zeichen thetisch einführen wollen, brauchen wir vorgegebene Objekte, die wir zu Zeichen metaobjektivieren, und wir brauchen Semiosen, um diese Transformationsprozesse zu vollziehen. Wenn wir dies aber wollen, geben wir mit der Anerkennung, dass mehr gegeben ist, als was repräsentierbar ist, die Apriorität und mit ihr die Nicht-Transzendentalität der Semiotik auf.

5. Ich möchte an dieser Stelle noch informell darauf hinweisen, dass eine nicht-apriorische und nicht-transzendente Semiotik auch genau jene Vorstellung ist, welche Laien ebenso wie Vertreter nicht-semiotischer Disziplinen von einer Zeichentheorie haben, gesetzt natürlich, sie haben überhaupt eine Vorstellung davon. Jeder weiss z.B., dass das Photo einer Geliebten nicht mit dem realen, fotografierten Objekt, d.h. der Geliebten in persona, identisch ist. Es ist auch allgemein bekannt, dass oft Haarlocken und andere Teile der realen Person anstelle von Photos mitgenommen werden, wenn man gezwungen ist, sich von seiner Geliebten zu trennen. Soldaten küssen, nachts auf ihren Pritschen liegend, in der Kaserne das Photo oder die Haarlocke und wünschen, die Geliebte SELBST sei dann und dort mit ihnen. Diese Zeichen sind also DAS ANDERE SELBST dessen, was sie bezeichnen, und ich habe keinerlei Zweifel, dass gerade hierin, in der Janusköpfigkeit der Zeichen, nicht nur Bilder oder Teile, sondern „anderes Selbst“ zu sein, die ursprüngliche Hauptmotivation zur Schaffung zu Zeichen liegt, d.h. der magische Glaube, durch einen konkreten (z.B. Haarlocke) oder abstrakten (z.B. Bild oder Photo) Teil eines Objektes die Grenzen von Zeit und Raum zu überwinden, auf dass das Zeichen zum Objekt werde. Wenn das korrekt ist, dann wurden Zeichen ursprünglich als „andere Selbst“ mit dem Ziele, die Kontexturgrenzen zwischen Zeichen und Bezeichnetem aufzuheben, eingeführt. Der Ursprung der Semiose läge dann in der Magie. Heute zeugen von einem solchen stipulierten Kult noch besondere Zeichensorten wie Talismane, Reliquien, Photoalben, aber auch moderne Kultstätten wie das Goethehaus in Weimar, das Nietzschehaus in Sils-Maria, ferner die zahlreichen Orte, wo die Gottesmutter oder Heilige erschienen sein sollen usw.

6. Streng genommen, sind eigentlich alle bisherigen metaphysisch-ontologischen Ausführungen in gewissem Sinne überflüssig, und die Behauptung Benses, dass nur das gegeben sei, was repräsentierbar ist, ist völlig unverständlich. Bense geht nämlich im Grunde von der abstrakten Zeichenrelation $ZR = (M, O, I)$ aus, die zwar einen Mittelbezug, aber keinen materialen Zeichenträger hat. Nun besagt aber ein weiterer semiotischer Satz, dass jedes Zeichen einen Träger haben muss. Gerade hierdurch kommt die Vorstellung zustande, das Zeichen sei eine Vermittlungsfunktion mit dem Zweck, die „Disjunktion zwischen Welt und Bewusstsein“ zu überbrücken (Bense 1975, S. 16). ZR ist aber ein reines Bewusstseinsobjekt, erst durch einen materialen Zeichenträger wird es in der Welt der realen Objekte verankert. Bense sagt deshalb auch sehr klar in der folgenden, konstant übersehenen Stelle: „Der Träger ist stets Präobjekt des Zeichens, so wie dieses selbst Metaobjekt seines Objektes ist“ (Bense/Walther 1973, S. 137). Der materiale Zeichenträger muss schon deshalb Objekt sein, weil er ja aus der Welt der Objekte stammt. Dieses setzt aber wiederum voraus, dass diese den Zeichen vorgegeben, d.h. apriorisch und von ihnen aus betrachtet transzendental ist. Wir können auf dieser Basis sogar die grundsätzliche Differenz zwischen künstlichen und natürlichen Zeichen definieren. Bei natürlichen Zeichen gilt, dass ihr Zeichenträger ein echter Teil ihres bezeichneten Objektes ist, d.h. $m \subset \Omega$. Bei künstlichen Teil stammt der Träger dagegen von irgendeinem Objekt, d.h. es gilt $m \subset \{\Omega\}$. Würde man diese beiden Theorme nicht akzeptieren, wäre man gezwungen, mehr als eine Welt der Objekte, d.h. mehr als eine Ontologie anzunehmen. Damit sind wir nun aber auch im Stande, neben der Peirceschen abstrakten Zeichenrelation $(A)ZR = (M, O, I)$ die konkrete Zeichenrelation

$$KZR = (m, M, O, I)$$

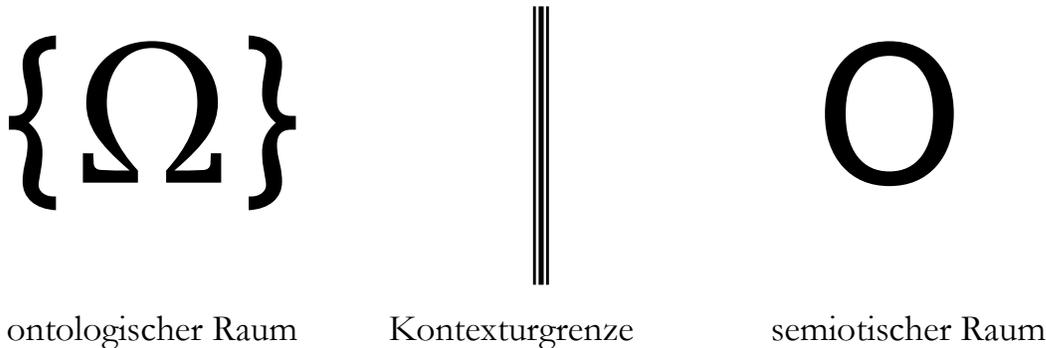
zu bilden. Dabei gilt also für konkrete natürliche Zeichen

$$KNZR = ((m \subset \Omega), M, O, I)$$

und für konkrete künstliche, d.h. thetisch eingeführte Zeichen

$$KKZR = ((m \subset \{\Omega\}), M, O, I).$$

Um es nochmals sehr einfach zu sagen: Allein das auch von Bense oft erwähnte Axiom, wonach jedes Zeichen einen Zeichenträger haben muss, impliziert, da er sogar von Bense ausdrücklich als „Präobjekt“ bezeichnet wird, apriorische, d.h. von der Repräsentation unabhängige, vorgegebene und ihr transzendente Objekte, genauer: eine Welt von Objekten, die wir topologisch durch $\{\Omega\}$ dargestellt hatten. Wir bekommen damit also etwa folgendes semiotisches Modell:



Derselbe Bense, der das Axiom formulierte, dass nur das gegeben sei, was repräsentierbar sei, unterschied zwischen „ontologischem Raum“ und „semiotischem Raum“, nahm dazwischen, d.h. im Bereich der von uns im obigen Schema eingezeichneten Kontexturgrenze, jedoch zusätzlich einen präsemiotischen Zwischenraum der „disponiblen“ Kategorien ein, die er mit M° , O° , I° bezeichnete (vgl. hierfür ausführlich Toth 2008c, S. 166 ff). Dieser präsemiotische Raum, der durch die von Bense eingeführte „disponible“ oder „kategoriale“ Relation (Bense 1975, S. 45 f., 65 f.) definiert wird

$$DR = (M^\circ, O^\circ, I^\circ),$$

greift also zudem einerseits in den durch die in Toth (2009) eingeführte Objektrelation als Vorzeichenrelation definierten ontologischen Raum

$$OR = (M, \Omega, \mathcal{F}),$$

sowie andererseits in den durch die bekannte Peircesche Zeichenrelation

$$ZR = (M, O, I)$$

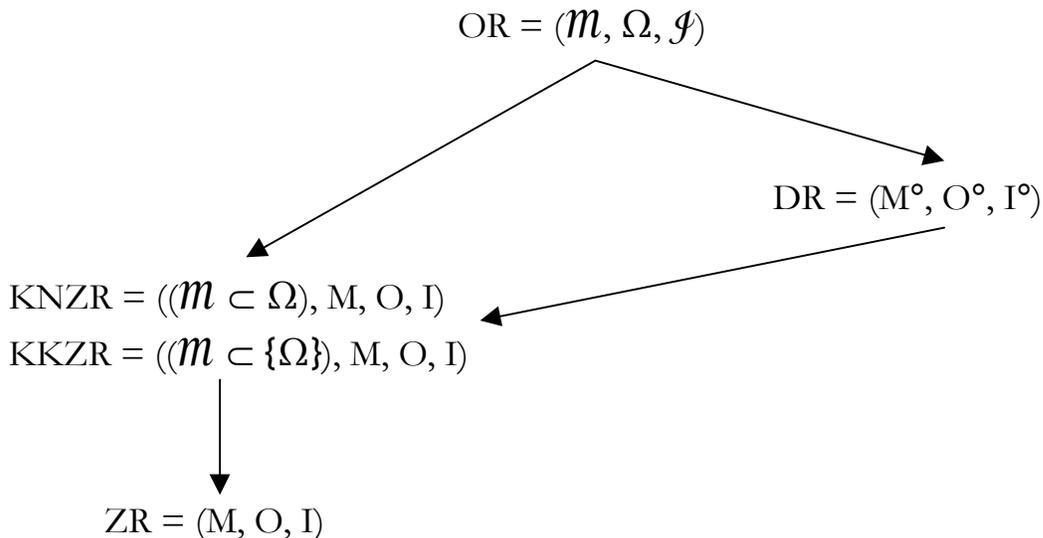
definierten semiotischen Raum ein.

7. Nun sollten wir aber die konkrete Zeichenrelation

KNZR = $((\mathcal{M} \subset \Omega), M, O, I)$ bzw.

KKZR = $((\mathcal{M} \subset \{\Omega\}), M, O, I)$

nicht vergessen, denn im Grunde wurde die ganze neue Semiotik, die wir hier entworfen haben, d.h. eine apriorische, transzendente Semiotik mit ontologischem, disponiblen und semiotischem Raum und damit der Möglichkeit der reversiblen Überschreitung der Kontexturgrenzen, durch KNZR bzw. KKZR verursacht. Das Schema des genetischen Zusammenhang zwischen den verschiedenen Typen von Objekts- und Zeichenklassen und der durch sie definierten semiotisch-topologischen Räume sieht nach unserem gegenwärtigen Vorschlag wie folgt aus:



Wir müssen uns die Details für eine spätere Arbeit sparen. Hier sei nur gesagt, dass DR eine semiogenetisch frühere Stufe repräsentiert als die beiden KZR, dass aber dennoch eine direkte semiogenetische Verbindung zwischen OR und den KZR bestehen muss, von denen ZR, d.h. die bekannte Peircesche Zeichenrelation, eine Abstraktion darstellt. Somit müsste man in Erwägung ziehen, zwischen DR und den beiden KZR evtl. noch eine weitere Zwischenstufe anzusetzen, z.B.

PZR = (M, O, I, O°) ,

sie wie es in Toth (2008b) getan wurde. PZR wäre dann die Peircesche ZR mit eingetetem kategorialen Objekt, das ja wegen ($\mathcal{M} \subset \Omega$) bereits die Existenz eines realen Zeichenträgers impliziert. Dies würde bedeuten, dass die Kontexturgrenze zwischen Zeichen und Objekt erst auf einer relativ jungen semiogenetischen Stufe, nämlich beim Übergang von PZR \rightarrow ZR, stattfinden würde, und zwar so, indem das kategoriale Objekt O° im inneren Objekt, d.h. im Objektbezug O , absorbiert wird.

Bibliographie

Bense, Max, Die Theorie Kafkas. Köln 1952

Bense, Max, Semiotik. Baden-Baden 1967

Bense, Max, Semiotische Prozesse und Systeme. Baden-Baden 1975

Bense, Max, Axiomatik und Semiotik. Baden-Baden 1981

Bense, Max/Walther, Elisabeth, Wörterbuch der Semiotik. Köln 1973

Buczynska-Garewicz, Hanna, Der Interpretant, die Autoreproduktion des Symbols und die pragmatische Maxime. In: Semiosis 2, 1976, S. 10-17

Toth, Alfred, Grundlegung einer mathematischen Semiotik. Klagenfurt 2007, 2. Aufl. ebda. 2008

Toth, Alfred, Der sympathische Abgrund. Klagenfurt 2008 (2008a)

Toth, Alfred, Semiotics and Pre-Semiotics. Klagenfurt 2008 (2008b)

Toth, Alfred, Semiotische Strukturen und Prozesse. Klagenfurt 2008 (2008c)

Toth, Alfred, Semiotische Objekte. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, <http://www.mathematical-semiotics.com/pdf/Semiotische%20Objekte.pdf> (2009)

Walther, Elisabeth, Nachtrag zu Trichotomischen Triaden. In: Semiosis Semiosis 27, 1982, S. 15-20

1.9.2009